

Ein Queger-Roman.

Auf dem Umschlagblatt des Buches sieht man die Silhouette des Wiener Rathhauses, dem sich von unten her eine geöffnete Hand verlangend entgegenstreckt, oben liest man: Joh. Queger, Der Herr Bürgermeister — unten: Verlag V. S. Kabinowich, Leipzig. Das ist der erste Witz; man möchte mit dem Refrain eines alten Wiener Liedes fragen: „Queger und Kabinowich, wie reimt sich das zusammen?“ Der sogenannte „Witzzettel“ des Verlegers. (Für Nichteingeweihte: eine den Regensionsbüchern vom Verlag beigelegte, gedruckte und natürlich zumeist in allen Steigerungsformen des Lobes gehaltene „Bespredung“ zum Gedächtnis für solche Rezenten, die, anstatt mit Urteil und Feder, lieber mit Kleister und Schwere arbeiten.) Dieser Witzzettel belagert hier u. a., daß da „in fesselnder Handlung die Entwicklung eines politischen Kämpfers und dessen Emporklimm zum Parteiführer“ dargestellt werde. Schon das ist eine Vorspiegelung solcher Lästchen. Denn von einer Entwicklung im Charakter des Gelden — und wie dankbar wäre gerade dieser Vorwurf für einen mit Erfindungskraft und psychologischen Scharfsinnigkeit begabten Autor! — ist in dem Buche nichts zu vernehmen. Gelegentlich bespricht sich Queger mit einem oder dem anderen Freunde über seine Pläne, und dazwischen finden sich chronikalische, wie aus den Sabresüberführten eines Kalenders herausgeschmitene Berichte über den Ausgang der Wiener Gemeinderatswahlen, über die von der Regierung zuerst abgelehnte, schließlich doch aufgegebene Wahl Quegers zum Bürgermeister, über seine Romfahrt, und zum Schluß über Quegers Krankheit und Tod. Einen Roman ergibt das alles nicht, und der Verfasser hat auch gar keinen Versuch gemacht, einen solchen daraus zu gestalten. — das Romanhafte ist das Schicksal des ehrlichen Sattlermeisters Gerstner, der, bevor Queger seine Wirksamkeit begann, als aufrechter Geschäftsmann in Erdberg lebt und arbeitet, an Frieden und glücklicher im Kreise seiner Familie und in

seiner Werkstatt — bis er anfängt, Wählerversammlungen zu besuchen, Quegers Anfänger wird, sein Gewerbe vernachlässigt und von Stufe zu Stufe klettert, bis er im Proletariat untertaucht und schließlich als Selbstmörder endet. Natürlich stehen ein paar Verfälscher an seiner Seite, die ihn in den Sumpf locken: der deutschsprachige Kaufmann Kzebal (1), der sich zuletzt, an Queger verzweifelt, erschießt, und der verkommene Bierbrauereibesitzer Schwedemeyer-Kowendal; ein Räuber, der in der Gnadenbrotmessen Quegers zum Gemeinderat aufsteigt, und durch seine Rotenbeziehungen zum reicheren Mann wird. Der gute Geist dagegen, der mäßigend auf den Sattlermeister einzuwirken sucht, Vermittler predigt, und schließlich überall recht behält, ist ein Jugendfreund Gerstners, Max Ellinger. — Jude von Geburt und Weisender von Profession, der „an dem Winternum gern scharfe Kritik übt“.

Es würde sich nach dem Gelegenen eigentlich erübrigen, über dieses 302 Seiten umfassende Gemengsel von Unübersichtlichen und absichtlichen, tendenziösen Fälschungen und Umbrüngen der Tatsachen nur noch ein Wort zu verlieren. Aber eine kleine Klitterlei zu geben von Stellen, die den Geist des Buches so recht kennzeichnen, kann ich mit noch nicht verlagern: „Die Gegnerschaft gegen das Judentum war vollständig, es war der Kampf gegen den Lächler im Lebenskampfe... Freilich war es auch ein Kampf gegen die Demokratie und das Wissen, gegen die Freiheit des Denkens. Aber auch darin wurde der Jude gebißt in der Stadt, in der man nicht las und nicht dachte.“ (S. 53.) — „Was gefiel bei Queger am meisten? Daß er das akademische und das Buchwissen besaß... Und der Großteil der Wiener, die nichts lernen und nichts lesen, die jeden Menschen, der die Literatur und das Theater liebt, der einen Zwider trägt und die deutsche Sprache beherrscht, für einen Juden betrachtet...“ (S. 151.) Ob Herr Queger einen Zwider trägt, weiß ich nicht; aber daß er die deutsche Sprache nicht beherrscht, geht aus seinem Buche des öfteren hervor. (Zum Beispiel S. 38: „Wir in Erdberg bleiben ich gleich“, oder: „Der fühne Gebrauch von vergebens als Adjektiv, S. 184: „Der

Vater sprach vergebene Worte“, oder S. 284: „Das Lob über die kleinen Gärten“ usw.) „Juden (den liberalen Rednern durfte man sich nicht entgegenstellen, da eine Niederlage unaussprechlich war. Die sprachen ja ganze Bücher, die man nicht verstand... und man sah sich wieder in die Gerichten auf, ängstlich, mit Absperrensmaschinen.“ (S. 216 f.) — „Die bestehenden Vereine zerrieten in das offhohore Fahrwasser eines volkiferen Klerus, die Volkswirtschaft, die mit dem Vormärz begrabene wurde, tauchte wieder empor. Die ganze Welt stante über Wien, in dem sich in den Frauenbinden seine Tragikomödien abspielten und Gemeindevorretter in öffentlichen Klubs die Beweise des Schwandens des öffentlichen Elements“ (S. 221 f.) — „Und das Judentum (sagt ein Freund Quegers zu diesem), das ihr zu bekämpfen verpflichtet? Ihr habt es zum Ort des freihetlichen Gedankens, der Wissenschaft, der Kunst gemacht.“ (S. 229.) Sogar die Toten, die in der Wäckerliste stehen, fehlen nicht. Gerstners Schwiegermutter verunglückt auf der Hofganz, danach kommt zu seiner Witwe ein Mann, der Herr Huber zu sprechen wünscht; sie teilt ihm mit, daß ihr Mann seit Wochen tot sei. „Der Mann lachte bitter auf: „Also doch! Und er steht in der Wäckerliste. Er stirzte mit einem kurzen Gruß über die Straße.“ (S. 289.) Soffentlich hat er sich dabei nicht auch das Geruch gebrochen, wie der auf der Nag Abgestürzte.

Dr. Zuger hat, wie dies bei seiner Kampfnatur erklärlich ist, auch viele Feinde gehabt, und hat sich eines Gegners, mit dem es sich lohnt zu fechten, stets gefreut. Aber das Schicksal, von Joh. Queger als Romanheld behandelt zu werden, hat er wahrlich nicht verdient. Was Gerstner's Kind der Autor dieses Buches im übrigen ist, zeigt auch die dem Buche angehängte Anzeige eines anderen Wertes von ihm: „Liebe und Ehe“, worin es heißt: „Queger nimmt auch Stellung zu dem aktuellen Thema der Kinderbeschränkung, der er, in der Form der Selbstbestimmung des Zeitpunktes der Geburt, als einem nicht zu unterschätzenden Hilfsfaktor im Arbeiterleben nicht verurteilend gegenübersteht.“ — Das genügt.